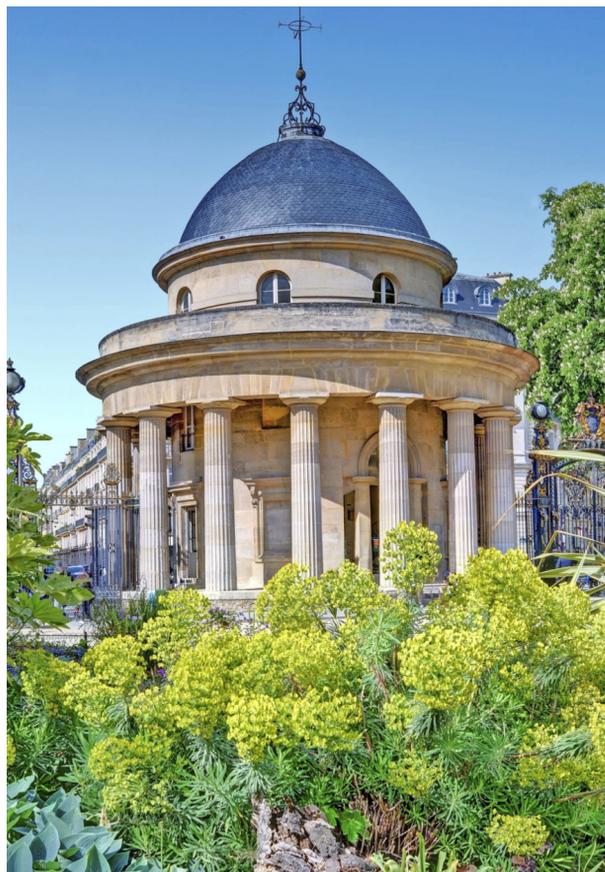
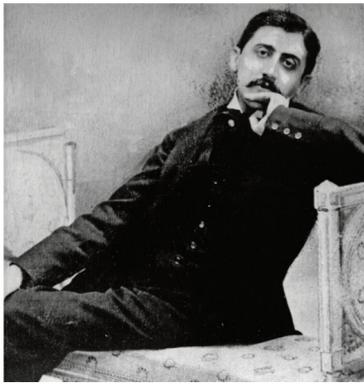


# Ein Wollschal selbst in der Sommerhitze

Weil sich eine Stadt manchmal schneller ändert als die Laune eines Menschen, stößt man auf der Suche in Paris ganz selten auf Spuren von Marcel Proust.

Von Ruthard Stäblein



**Spiel für die Freunde Prousts:** Wird einen die Toilettenfrau am Monceau-Park empfangen wie eine Marquise ihre Salon Gäste?

Fotos dpa, ddp

Marcel Proust war Pariser durch und durch. Und sein Werk ist durchgezogen von der Stadt. Hinweise auf Orte, an denen er lebte, die er als junger Salonlöwe besucht hat oder an denen er geschrieben hat, finden sich zu Hunderten. Die Hausnummern sind in Proustförmigen verzeichnet und die Gebäude mit Plaketten versehen, aber wenn man sie aufsucht, ist man zunächst enttäuscht.

Marcel Proust kam 1871 in Auteuil zur Welt, damals der grüne Rand von Paris, heute das Zentrum des Pariser Bürgerums. Lange lebte er dort nicht. Die Villa mit dem großen Garten der Familien Weil-Proust musste Ende des neunzehnten Jahrhunderts einem Mietshaus weichen. Und jedes Mal, so heißt es, wenn die Familie Proust später beim Ausflug in den Bois de Boulogne mit der Kutsche daran vorbei fuhr, habe die Mutter fast geweint.

Aufgewachsen ist Proust am unteren Ende des Boulevard Maeshes, Nr. 9. Gegenüber liegt die Kirche und der Platz „Madeleine“. Zum anderen Ende des Boulevards hin ist die Kirche St-Augustin sichtbar, die Proust wegen ihrer wuchtigen Kuppel hasste. Ein Werk des Historismus ohne eigenen Stil. Vor dem Haus stand und steht noch immer eine Litfaßsäule, auf der der junge Marcel Ausschau hielt nach den Namen seiner angebeteten Schauspielerinnen. „Die noch feuchten und von Leim gewellten Plakate“, schrieb er, versetzten sein Herz in Aufruhr.

Eine Ecke weiter, in der Rue de l'Arcade, Nr. 11, steht das „Hôtel Marigny“. Zu Zeiten von Proust ein Männerbordell und er selbst ein Mitbesitzer. Er stellte dort geerbte Möbel unter. Aber sein Erzähler Marcel darf durch ein Guckloch beobachten, wie sich sein Held Monsieur de Charlus bis aufs Blut auspeitschen lässt. Aus Paris-Sodomie ist ein klinisch-reines, teures Hotel mit Resopaltischen geworden, das nach Eau de Javel riecht.

Nicht einmal das vornehme Ritz kann einen Proust-Enthusiasten wirklich begeistern. Immerhin kann man dort von einem Kellner diese Anekdote hören: Obwohl der reiche Erbe Proust für seine großzügigen Dinern im Ritz bekannt war, bot er eines Tages seinen Lieblingskellner um ein paar Francs. Der staunte und wollte sie ihm reichen. Da gab ihm Proust zu verstehen, er solle sie behalten: Es ist ihr Trinkgeld!

Im Salon, in den Proust einlud, schwebt man über einen dicken Teppich. Karminrote Plüschessel reihen sich um kleine Tische. Rundum rahmt eine Boiserie die Bibliothek mit Glasvitrinen. Bestückt mit Lederrücken und sonst nichts dahinter. Reiner Fake. Nur die untere Reihe enthält echte Proust-Ausgaben.

Wiederum eine Ecke weiter hatte Proust am Boulevard Haussmann 102 von seiner Tante eine Wohnung mit sechs Zimmern gemietet, die Räume vier Meter hoch. Dort schrieb er, als Asthmatiker meist im Bett, vor allem nachts, vom Lärm durch eine Korkwand und vom Staub der Straße durch hohe, dicke Vorhänge im empireblauen Satin sowie von seiner Haushälterin Celeste beschützt, von 1907 bis 1919 an seinem Hauptwerk. Die Tante verkaufte das Haus an eine Bank; die baute es um. Was bis heute geblieben ist, sind der Staub und der Lärm des Boulevards. Ausgerechnet das Maxim's, der Edelschuppen im Jugend-

stil, bewahrt noch am ehesten die Atmosphäre aus der Zeit von Proust. Keine Sonne dringt in die Höhle. Kleine Lämpchen und halbblinde Spiegel erzeugen ein bräunlich-rotes Schimmerlicht.

Verlässt man die untere Gegend des 8. Arrondissement, wo einen die massiven Gebäude der Haussmann-Zeit bedrängen, und steigt mit den Straßen höher in Richtung des Parks Monceau, wird es ruhiger und die Gebäude aus dem neunzehnten Jahrhundert werden immer schöner. In der Bel Etage schmücken reich verzierte Eisengitter die schmalen Balkone. Fassaden aus Sandstein sind durch Pilaster gegliedert. Ein solches Prachtgebäude bewohnte auch die Familie des Doktor Proust in der Rue de Courcelles, Nr. 45, zwischen 1900 und 1906. So markierte der Vater seinen Aufstieg als erfolgreicher Arzt. Hier konnte der damals mondäne Marcel Proust sich vor und mit seinen Gästen brüsten und Salon halten. Heute residieren hier Zahnärzte, Anwälte und die Botschaft der Dominikanischen Republik. Der Zutritt ist also nur schwer möglich. Wie zu den anderen Salons, die sich in der Nähe befinden und die Proust damals als Snob frequentierte.

Einen Eindruck vom Glanz der Salons, wie Proust sie in der „Recherche“ beschreibt, erhält man im Museum Cernuschi für Asiatische Kunst. Die hohen Räume mit den hohen Fenstern geben den Blick frei auf den Park Monceau. Wo man, wenn man die Außenbahn mit den gehetzten Läufern meidet, auf dem mittleren, gewundenen Rundweg gelassen flaniert und beobachten kann, wie Kinder spielen und Spaziergänger sich unterhalten. Dann öffnet sich langsam der Himmel über Paris. Dann spürt man, wenn man Glück hat, sogar den Westwind vom Meer.

Das Herz eines Proust-Lesers geht auch auf, wenn er sich nur ein paar Straßen entfernt vom Park Monceau im 2013 neu eingerichteten „Hôtel littéraire Le Swann“ einquartiert. Die Idee dazu hatte der ehemalige Bankier Jacques Letertre, der seitdem eine Reihe weiterer „literarischer Hotels“ eröffnet hat, für Menschen, die einen Inhalt suchen, content, contenu, und nicht in den überall auf der Welt gleichen Häusern der Hotelketten übernachten wollen. Auch der Vater von Herrn Letertre war Bankier. Und obwohl er selbst ursprünglich hatte Koch werden wollen, entschied er sich zunächst für die vorgezeichnete Karriere von der Elite-Universität ENA über das Finanzministerium, zum Vorstandsposten einer Geschäftsbank. Schon mit vierzehn Jahren las er Proust und blieb von der Person und dem Werk fasziniert. Wahre Fundstücke hat der „fanatique“ von Proust gesammelt. Einige davon zeigt er in seinem Hotel. So hängt dort etwa der Mantel, den Madame de Cambremer in Balbec trug, ein lilablauer, samtener Mantel mit schwarzen Bernsteinsteinen bestickt. Der berühmte Couturier Jacques Doucet ließ ihn um 1900 für die Marquise d'Aligre schneiden. Jacques Letertre erzählt, dass seine Frau ihn einmal bei einem Ball getragen hat, aber eben nur einmal, weil er einfach zu schwer sei.

Proust beschreibt, wie diese Madame de Cambremer im noblen Hotel Balbec/Cabourg aufkreuzt, um sich dem Erzähler Marcel und seinem hochadeligen Freund Robert de Saint-Loup vorzustellen: „Ein Federhut, selbst noch überragt von einer Saphiradel, war auf der Perücke von Madame de Cambremer befestigt. Trotz

der Hitze hatte die gutherzige Dame einen jettbesetzten, an ein liturgisches Gewand gemahnenden kurzen Mantel angelegt, über dem noch eine Hermelin-stola hing. Und auf dem Busen von Madame hing an einem Kettchen eine Baronskrone wie ein Brustkreuz.“ – So gehässig konnte Proust seine adeligen Salondamen behandeln. Die Provinzadelige, die Marquise Zélia de Cambremer, will mit ihrem Mantel im Nobelhotel von Balbec unbedingt auffallen. „Die Präntionen zerschellen im Gelächter“, kommentiert Walter Benjamin diese Komik von Proust, als Zentrum seiner Erzählkraft. Zugleich aber lacht der Autor Proust über sich selbst. Denn auch er selbst war in der Sommerhitze in Wollschals und Wattlepolster eingemummelt.

Das Hotel Swann hat achtzig Zimmer. Jedes trägt einen Namen aus dem Universum von Proust. In dem namens „Mutter des Erzählers“ hängt an der taubengrauen Wand, viermal vervielfältigt und ein Kreuz bildend ein koloriertes Foto von Jeanne Proust, geborene Weil. Die Mutter schaut beim (Ein-)Schlafen zu. Eine Lüsterlampe mit Blättern aus Japanpapier des deutschen Designers Jörg Gessner hängt über dem Bett und soll an die Zaubelaterne in Marceles Kinderzimmer von Combray erinnern. Für Pariser Hotels ungewöhnlich: Es gibt sogar Platz für einen Schreibtisch. Nur der Blick aus dem Zimmer holt einen zurück auf den Boden der Tatsachen: ein enger Innenhof mit Einblick in gegenüberliegende Wohnungen. Dem heimlichen Beobachter Marcel hätte es vielleicht gefallen.

Die Stadt Paris hat sich in den hundert Jahren seit dem Tod von Marcel Proust so sehr verändert, dass die Orte, an denen er lebte, kaum mehr wieder zu erkennen oder ganz verschwunden sind. Das hatte schon Charles Baudelaire begriffen, als er schrieb: „Die Form einer Stadt ändert sich schneller als die Laune eines Menschen.“ Aber es gibt noch letzte Winkel, an denen seine Welt aufscheint. Etwa im Museum „Carnavalet“, in dem sein Schreib-, Schlaf- und Sterbezimmer rekonstruiert wurde. Sein dicker Winter- (wie Sommer-)Mantel mit dem abgewetzten Pelzkragen hängt im Schrank. Ein japanischer Paravent schützt das Messingbett. Rundum grüßen die Portraits der Vorbilder für seinen Roman.

Am Schluss der „Recherche“ stolpert der Erzähler Marcel im Innenhof eines Pariser Adelspalais über das unebene Pflaster. Durch den Schock erschließt sich ihm das Erinnerungsbild seines gesamten Lebens. Schon mit vierzehn Jahren las er Proust und blieb von der Person und dem Werk fasziniert. Wahre Fundstücke hat der „fanatique“ von Proust gesammelt. Einige davon zeigt er in seinem Hotel. So hängt dort etwa der Mantel, den Madame de Cambremer in Balbec trug, ein lilablauer, samtener Mantel mit schwarzen Bernsteinsteinen bestickt. Der berühmte Couturier Jacques Doucet ließ ihn um 1900 für die Marquise d'Aligre schneiden. Jacques Letertre erzählt, dass seine Frau ihn einmal bei einem Ball getragen hat, aber eben nur einmal, weil er einfach zu schwer sei.

Proust beschreibt, wie diese Madame de Cambremer im noblen Hotel Balbec/Cabourg aufkreuzt, um sich dem Erzähler Marcel und seinem hochadeligen Freund Robert de Saint-Loup vorzustellen: „Ein Federhut, selbst noch überragt von einer Saphiradel, war auf der Perücke von Madame de Cambremer befestigt. Trotz

Einer von ihnen liegt hinter der Rue de Bellechasse, Nr. 31. Im siebten, ehemals adeligen Viertel von Paris, besuchte Proust die Salons seines Idols Alphonse Daudet und dessen Sohn Lucien, den er liebte. Zwischen den Pflastersteinen im Innenhof wächst inzwischen das Gras, parken Autos.

Wenn man sich ein Bild von Prousts Paris machen will, muss man sich seiner Schreibweise bedienen und seiner Gründe ein eigenes, ein neues Paris aus

alten Teilen basteln. Im oft beschriebenen Toilettenhäuschen im Garten der Champs Élysées findet man es bestimmt nicht. Aber vielleicht am Eingang des Parks Monceau. Dort steht ein prächtiger, von steinernen dorischen Säulen getragener Rundbau, den der Revolutionsarchitekt Claude-Nicolas Ledoux entworfen hat. Er dient als Bedürfnisanstalt. Unter den Säulen regelt eine Anwärterfrau den Verkehr. Ergibt sich hier nicht die Fallhöhe jener Komik, die Proust erreicht, wenn er die Toilettenfrau an den Champs Élysées wie eine Marquise beschreibt, die in ihrem Häuschen ihre Salon Gäste empfängt.

**Information:** Einen historischen Stadtplan mit den Adressen von Marcel Proust gibt es im Hotel littéraire Le Swann, 15, Rue de Constantinople, 75008 Paris. Die Übernachtung dort kostet ab 165 Euro. [www.hotel-leswann.com](http://www.hotel-leswann.com). In der „Bibliothèque nationale de France“ Quai François Mauriac, 75706, findet aus Anlass des 100. Todestages von Marcel Proust bis zum 22. Januar die Ausstellung „Fabrication de l'œuvre“ statt, in der viele Manuskripte mit den berühmten korrigierten Druckfahnen und Bildern sowie Dokumenten zum Werk und zur Biographie von Proust zu sehen sind. [www.bnf.fr](http://www.bnf.fr).

Fortsetzung von Seite 1

## Die wunderbaren Vorurteile

den Franzosen des Ancien Régime offenbar eher in der Tradition des untröstlichen Troubadours.

Nur fünf Jahre vor der Oper war in Lessings „Minna von Barnhelm“ ein gewisser Leutnant „Riccaut de la Marliniere“ vorgeführt worden als Wichtigster und Hochstapler, dem es gelingt, Minna um Geld zu erleichtern, indem er ihr Mitleid erweckt. Das gelingt La Rose mit seiner Attitüde nicht – Alcina kennt kein Mitleid mit den Männern. Eine mögliche Erklärung liefert der Weltgeist: Gazzanigas Oper und Lessings Lustspiel waren vor der französischen Revolution erschienen – danach änderte sich das Gut- oder Schlechtachten.

Arthur Schopenhauers Verdammungsvorurteil über die Franzosen, er hielt sie für „faul, leichtsinnig, wind-beutlich“, wirkt heute deplatziert. Faulheit wird in Deutschland weiter südlich angesiedelt, Leichtsinns ebenfalls. Das deutsch-französische Verhältnis bestand aus wechselseitiger Verachtung, die bald in blanken Hass umschlagen sollte.

Ernst Moritz Arndt bringt es auf den Kontrapunkt: „Das ist des Deutschen Vaterland / Wo Zorn vertilgt den welschen Tand / Wo jeder Franzmann heißet Feind / Wo jeder Deutsche heißet Freund.“ Der welsche Tand, der jahrhundertlang den europäischen Höfen als Vorbild diente, wird abgelöst von hartem Kruppstahl, statt eleganter Demoiselles wird die „Dicke Berta“ zum deutschen Schönheitsideal. Und die deutsch-französische Freundschaft brauchte noch mehr als ein Jahrhundert, um sich diesen Namen zu verdienen. An Vorwürfen ist allenfalls der einer gewissen Blasiertheit geblieben.

Ansonsten haben die Italiener die Rolle übernommen, die Schopenhauers Mutter noch den Franzosen zudachte, als sie zu leben wählte, was den Franzosen zum Wissen unentbehrlich sei: vor allem Gelegenheit, zu schwatzen, zu sehen und gesehen zu werden. Gefallsüchtig wirkt auch Brunoro in „Alcina“, an Eitelkeit und Ehrgefühl allenfalls von Don Lopes übertraffen.

Im Namen der Ungerechtigkeit, versuchen wir auch die anderen Nationalitäten mit einem Wort abzuwerten, also bitte: Der Spanier ist grausam. Der Grieche faul. Der Russe stets betrunken. Der Pole klaut. Der Holländer ist geizig, der Schotte noch geiziger. Der Österreicher hat seinen Schmach, der Schwede sein Ikea. Der Däne mag's gern hyggelig. Der Italiener redet zu viel, der Schweizer zu langsam. Der Engländer ist und bleibt ein Snob.

Merke: Je näher uns die Betroffenen kommen, desto milder fallen unsere Vorwürfe vergleichsweise aus. Leben sie auf ferneren Kontinenten, sind wir allerdings noch großzügiger. Asiaten sind höflich, wenn auch undurchschaubar. Amerikaner locker, wenn auch oberflächlich. Anscheinend kann auch die Entfernung für die Urteilschärfe eine Rolle spielen. So gilt der Deutsche in fernen Weltgegenden immer noch als überpünktlich. Auch unsere deutsche Wertarbeit, unseren Erfindungsgeist, unser Pflichtgefühl, unsere Sauberkeit habe ich loben hören.

Mit der Realität hat das meist wenig zu tun. Niemand ist weniger locker als ein amerikanischer Cop oder rücksichtsloser als chinesische Museumsbesucher. Die russische Außenpolitik ist nicht mit Wodka konsum zu erklären, der Schweizer Wohl-

stand nicht allein mit Trägheit. Und wer ist derzeit unpünktlicher als die Deutsche Bahn?

Wer reist, stellt fest: Wenn er in Madrid ankommt, werden dort keine Stiere in die Arena getrieben, in Berlin trägt niemand Lederhosen, in Paris kaum einer eine Basenmütze. In London läuft zwar nicht jeder mit einem Regenschirm herum, doch in der City sieht man noch verhältnismäßig viele. Dass der Engländer auf Tradition hält, ist kein reines Vorurteil. Und hat das nicht etwas Beruhigendes, wenn sich nicht alles ändert? Es reicht doch, dass man neuerdings auch in London sehr gut essen kann. In Madrid wird wenig Paella gegessen, in Rom sehr wenig Pizza, in Deutschland aber um so mehr. Choucroute alsicenne isst man besser bei Bofinger in Paris, nicht allzu weit von der Opéra Garnier, wo in der letzten Saison Händels seriöse Version der „Alcina“ gegeben wurde, die mit nationalen Klischees nichts zu tun hat. „L'isola d'Alcina“ ist eine Parodie auf das Genre.

Abendfüllende Parodien sind selten unterhaltsam, diese lebt allerdings recht von ihren Stereotypen. Denn endlich tritt auch der Baron Brikbrak in Erscheinung. Erst in Szene 7 des zweiten Akts entsteigt er einem Rettungsboot mit den Worten: „Lauter Wasser, lauter Wasser / seh' ich, und doch niemals Wein.“ Ist Brikbrak Alkoholiker? Dann käme dies ehrwürdige Vorurteil bereits aus Zeiten, als die Germanen noch im Rufe standen, das Trinkhorn selten abzusetzen. Außerdem ist Brikbrak der ideale Befehlsempfänger.

Ein wenig erinnert das an Filme wie Robert Aldrichs „Der Flug des Phönix“ oder Alfred Hitchcocks „Lifeboat“. In beiden Fällen ist es der verhasste Deutsche, der Nägel mit Köpfen macht und so eine Gruppe Verzweifelter diverser Herkunft aus höchster Lebensgefahr retten kann. Ein Fachmann, erfindungsreich, hartnäckig und effizient.

Für Alcina braucht Brikbrak bloß eine große Schere. Mitten in der Nacht schneidet er ihr damit die Haare ab – und siehe: Wie Simson seine Kraft verliert die männermordende Halbgöttin prompt ihre Zauberkräfte und altert rasend schnell, was Ariost in Verse gesetzt hat: „Fahl, runzlig, hager stand Alcina da / mit dünngesäten ganz ergrauten Haaren / sie maß noch nicht sechs Spannen / und man sah / dass alle Zähne ihr ausgefallen waren.“ Und während die eben noch jugendfrische Vorfürerin als Greisin endet, können die fünf Pappkameraden in ihre Heimatländer zurückkehren. Was lernen wir daraus?

Natürlich sollte man die alten Vorurteilszöpfe abschneiden und die veralteten Klischees in den Brunnen des Vergessens werfen – doch wäre es nicht andererseits schade um harmlose Witze wie den: Ein Engländer, ein Franzose und ein Deutscher streiten sich, der Italiener und der Spanier können hier nicht mithalten, denn es geht darum, wer in seiner Muttersprache die schwierigsten Ausspracheregeln hat. Der Engländer fängt an: „Wir schreiben Worcester und sagen Wuster!“ Der Franzose kontert: „Wir schreiben deux jaunes d'oeufs und sagen dö jon dö!“ Der Deutsche macht ein fragendes Geräusch. „Dö jon dö: zwei Eigelb“, erklärt ihm der Franzose. „Das Gelbe vom Ei ist das noch nicht!“, sagt drauf der Deutsche: „Wir meinen: Wie bitte? Und sagen Hä?!“



An Bord des innovativen Eisbrechers *Le Commandant Charcot* können Sie noch tiefer in die Antarktis eintauchen: Bellingshausensee, Larsen-Schelfeis, zu den Kaiserpinguinen ins Weddell-Meer oder bei einer Halbbrumrundung des weißen Kontinents. Und dies stets mit einem unvergleichlichen Maß an Komfort und Service.

